

Germania Slavica I. Hrsg. von Wolfgang H. Fritze. (Berliner Historische Studien, Bd. 1.) Verlag Duncker & Humblot. Berlin 1980. 275 S., zahlr. Tabellen u. Karten.

An der Freien Universität Berlin hat sich in den letzten Jahren eine Forschergruppe konstituiert, die sich den Namen „Germania Slavica“ zugelegt hat. Dieser Name, eine bewußte Analogiebildung zur „Germania Romana“, ist zugleich ein Programm. Er bezeichnet nicht nur einen bestimmten geographisch-historischen Raum, sondern soll auch das Anliegen der Arbeitsgruppe, die Erforschung der Wege und Formen der deutsch-slawischen Begegnung im Bereich der mittelalterlichen deutschen Ostbewegung, zum Ausdruck bringen. Das slawische Ethnikum soll schon in der Benennung gleichberechtigt neben das deutsche Element gestellt werden. Das wissenschaftliche Anliegen dieser seit 1978 als „Interdisziplinäre Arbeitsgruppe“ an der Freien Universität Berlin anerkannten und geförderten Forschergruppe wird von Wolfgang H. Fritze, dem Leiter des Teams, in seinem einleitenden Beitrag „Germania Slavica. Zielsetzung und Arbeitsprogramm einer interdisziplinären Arbeitsgruppe“ (S. 11—40) im einzelnen dargelegt. An Hand eines umfangreichen, auch die polnische und tschechoslowakische Forschung gebührend berücksichtigenden Forschungsberichtes zeigt er die Probleme auf, die sich der Forschung heute stellen und die nur im Zusammenwirken der Vertreter verschiedener Wissenschaften gelöst werden können. Der Arbeitsgruppe gehören daher nicht nur Historiker, sondern auch Rechtshistoriker, Archäologen, Siedlungsgeographen, Namenkundler, Ethnologen und Kunsthistoriker an. Um eine wirklich intensive interdisziplinäre Kooperation zu erreichen, war eine Konzentration des vorhandenen Forschungspotentials erforderlich. Im Zentrum der Bemühungen der Arbeitsgruppe steht daher die umfassende Untersuchung einer brandenburgischen Teillandschaft, des Havellandes. Diesem „Havellandprojekt“ kommt Modellcharakter für die Zielsetzungen und das methodische Vorgehen der Arbeitsgruppe zu. Freilich erschöpft sich das Gesamtarbeitsprogramm, über das F. S. 38 ff. informiert, nicht in der Analyse dieser Landschaft, sondern sieht auch die Untersuchung spezieller Probleme in anderen Bereichen der „Germania Slavica“ vor.

Es darf als ein gutes Omen für die weitere Tätigkeit der Forschergruppe gewertet werden, daß kurze Zeit nach der Konstituierung nicht nur ein Programm, sondern bereits auch Arbeitsergebnisse vorgelegt werden können. Schon diese erste Publikation läßt die Vielfalt der Fragestellungen und Methoden sichtbar werden, die bei der Erforschung der „Germania Slavica“ zur Anwendung kommen. Zu diesen Fragestellungen gehört ohne Zweifel auch die ideologiekritische Aufarbeitung der bisherigen Historiographie und Publizistik. Die Beschäftigung mit der deutschen Ostbewegung des Mittelalters ist stets, ungeachtet vieler hervorragender wissenschaftlicher Leistungen, von dem jeweiligen nationalen, politischen und ideologischen Standort mehr oder weniger geprägt worden. Die Aufdeckung der vorwissenschaftlichen Prämissen und der zeitgebundenen Vorstellungen dient dem Abbau der Fronten zwischen den Wissenschaftlern verschiedener Nationalität und Weltanschauung und ist daher eine wichtige Voraussetzung für eine fruchtbare Zusammenarbeit mit Gelehrten aus Polen, der Tschechoslowakei und der DDR, die von der Arbeitsgruppe angestrebt und inzwischen auch teilweise verwirklicht werden konnte. Mit Wolfgang Wipermann stand für diese nicht immer dankbare Aufgabe ein Spezialist für neuere Historiographie und Ideologiekritik zur Verfügung. In seinem Beitrag „Die Ostsiedlung in der deutschen Historiographie und Publizistik. Probleme, Methoden und Grundlinien der Entwicklung bis zum Ersten Weltkrieg“ (S. 41—79) gibt er einen Überblick über die Beurteilung der deutsch-slawischen

Auseinandersetzungen in Geschichtsschreibung und Publizistik vom ausgehenden 18. Jh. an. Als Ergebnis seiner Untersuchungen stellt er fest, daß die geistigen Wurzeln des „nationalsozialistischen Ostimperialismus“ bis in das 19. Jh. zurückreichen.

Die Einstellung gegenüber unseren östlichen Nachbarn ist kein Ruhmesblatt in der deutschen Geschichtsschreibung, Philosophie und Publizistik, und die beiden „Klassiker des Marxismus“, Marx und Engels, machen da keine Ausnahme. In der marxistischen Geschichtsschreibung werden zwar hin und wieder einzelne Äußerungen von Marx und Engels über die Bedeutung der deutschen Ostbewegung zitiert, eine Gesamtanalyse ihrer Beurteilung dieses Vorganges stand aber noch aus. In seiner Untersuchung „Das Bild der mittelalterlichen deutschen Ostsiedlung bei Marx und Engels“ (S. 71—90) zeigt Wolfgang Wippermann, wie stark die beiden Denker von den allgemeinen Zeitströmungen in der deutschen Philosophie und Historiographie abhängig waren. In ihrer Beurteilung der historischen Rolle der deutschen Ostbewegung waren sie überzeugte Anhänger der „Kulturträgertheorie“. Selbst für denjenigen, der die anti-slawischen Resentiments von Marx und Engels kannte, ist das, was W. an polenfeindlichen und antirussischen Äußerungen zutage fördert, mehr als erschreckend. Vor allem Friedrich Engels sprach den kleineren slawischen Völkern überhaupt die geschichtliche Lebensfähigkeit und Existenzberechtigung ab und propagierte zeitweilig eine expansionistische Politik schlimmster Art gegenüber den Polen.

Methodisch neue Wege beschreitet Barbara Sasse, die in ihrem Beitrag „Die Schichtung der Bevölkerung Böhmens im hohen Mittelalter. Möglichkeiten einer Klassifizierung mit Hilfe der elektronischen Datenverarbeitung“ (S. 99—142) über ihren Versuch berichtet, die in den Urkunden der Zeit bis 1230 enthaltenen sozialgeschichtlich auswertbaren Angaben mit Hilfe der Methoden der elektronischen Datenverarbeitung einer Interpretation zugänglich zu machen. Sie referiert über ihre Gesichtspunkte bei der Übertragung des Quellenmaterials in maschinenlesbare Daten und erläutert das Verfahren an Hand von Beispielen mit Hilfe von Schemata und Diagrammen. Der Schlüssel der Datenaufnahme wird in einer übersichtlichen Tabelle dargeboten. Auf die weiteren Ergebnisse dieser Bemühungen darf man gespannt sein, auch wenn man die Möglichkeiten der Anwendung quantifizierender Methoden in der Erforschung des frühen und hohen Mittelalters skeptischer beurteilt als die Autorin. Damit soll nicht bestritten werden, daß die Anwendung der EDV durch rasche Abrufbarkeit die Bewältigung eines gleichförmigen und umfangreichen Quellenmaterials erleichtern kann.

Die drei übrigen Aufsätze gelten einem Problem, das in der „Germania Slavica“ naturgemäß im Mittelpunkt des Forschungsinteresses steht, der Frage nach der Kontinuität zwischen slawischen und deutschen Institutionen. Eberhard Bohm („Slawische Burgbezirke und deutsche Vogteien. Zur Kontinuität der Landesgliederung in Ostholstein und Lauenburg im hohen Mittelalter“, S. 143—189) geht der Frage nach, „ob und in welchem Maße die innere Gliederung und eine bestimmte Binnenstruktur der ehemaligen slawischen Herrschaftsgebiete in den deutschen Territorien des Ostens weiterlebten“. Dieses Problem ist nur durch eine intensive regional begrenzte Forschung aufzuhellen, die später einmal in eine vergleichende verfassungsgeschichtliche Analyse einmünden muß. B. exemplifiziert seine Fragestellung durch eine Untersuchung im Bereich der slawischen Landschaften Wagrien und Polabien, die bereits in spätslawischer Zeit in Burgbezirke größeren Umfangs aufgeteilt waren. Die Verwaltungsorganisation, die unter deutscher Herrschaft geschaffen wurde,

konnte an die slawischen Burgbezirke anknüpfen. Obgleich eine schematische Identifizierung von slawischem Burgbezirk und deutscher Vogtei verfehlt wäre, läßt sich doch eine ziemlich weitgehende „topographische Kontinuität“ zwischen beiden feststellen.

In der Diskussion über Kontinuität oder Diskontinuität der Stadtentwicklung im Bereich der mittelalterlichen deutschen Ostsiedlungsbewegung hat sich inzwischen weitgehend die Auffassung durchgesetzt, daß die Ansätze zur Herausbildung eines autogenen slawischen Städtewesens durchaus eine nicht zu unterschätzende Rolle bei der Entwicklung der mittelalterlichen Rechtsstadt gespielt haben. Natürlich ist mit regionalen Unterschieden zu rechnen, und für den Bereich der späteren Mark Brandenburg gibt es relativ wenig Hinweise auf die Existenz von slawischen Ansiedlungen mit städtischem Charakter. An Hand sehr sorgfältiger ortsgeschichtlicher Untersuchungen am Beispiel von Brandenburg, Jüterbog, Spandau, Prenzlau und Frankfurt an der Oder gelangt Winfried Schich in seinem Beitrag „Stadtwerdung im Raum zwischen Elbe und Oder im Übergang von der slawischen zur deutschen Periode. Beobachtungen zum Verhältnis von Recht, Wirtschaft und Topographie am Beispiel von Städten in der Mark Brandenburg“ (S. 191—238) zu der Auffassung, daß auch im brandenburgischen Raum in spätslawischer Zeit Siedlungen vorhanden waren, die den Typus der „vorkolonialen Stadt“ repräsentierten, insbesondere den der sog. „Burgstadt“. Den Beobachtungen des Autors über die Anfänge eines nichtagrarischen Wirtschaftslebens wird man im wesentlichen zustimmen können. Ob man freilich für Herrschaftszentren wie Brandenburg, Spandau oder Prenzlau wirklich die Anwendung des Begriffs „Stadt“ für angemessen hält oder nicht, ist wohl vorrangig eine Frage der Definition. Der Vf. betont selbst, daß die deutsche Stadt keine einfache Weiterentwicklung der „Burgstadt“ war: „Zwar erfüllte auch die präkommunale Stadt der slawischen Zeit eindeutig städtische Funktionen, aber mit der kommunalen Stadt wurde doch etwas qualitativ Neues geschaffen“ (S. 237).

Zentrales Anliegen von Anneliese Krenzlin in ihrem Beitrag über „Siedlungsformen und Siedlungsstrukturen in deutsch-slawischen Kontaktzonen (mit besonderer Berücksichtigung Brandenburgs und angrenzender Gebiete)“ (S. 239—275) ist die Frage nach dem Fortleben der slawischen Bevölkerung im Bereich der Mark Brandenburg unter deutscher Herrschaft: „Einmal soll nachgeprüft werden, ob in Gebieten, für die ein erheblicher Anteil slawischer Bevölkerung an der Gesamtbevölkerung noch für die Zeit der deutschen Ostkolonisation mit toponomastischen, vorgeschichtlichen oder auch historischen Methoden nachgewiesen ist, bestimmte Siedlungsformen und Siedlungsstrukturen gehäuft auftreten und sich mit ihrem Vorkommen auch in anderen Teilen Brandenburgs ein Verbleib slawischer Bevölkerung vermuten läßt. Mit diesen Ermittlungen — insbesondere der Siedlungsstrukturen — wird gleichzeitig ein Beitrag zur Frage der sozialen und wirtschaftlichen Eingliederung der slawischen Bevölkerung in die deutsche Ostkolonisation geliefert“ (S. 239).

Es braucht wohl nicht besonders hervorgehoben zu werden, daß K. diese Aufgabe mit gewohnter Meisterschaft löst. Sie kann zeigen, daß im Hannoverschen Wendland die slawische Siedlungsstruktur den Erfordernissen der deutschen Agrarverfassung und Wirtschaftsweise angepaßt wurde. Als Ergebnis dieses Anpassungsprozesses entstand als Dorfform der Rundling, als Flurform vor allem die Kleingewannflur und die Streifenflur. Von diesem Befund ausgehend wird ein Überblick über die Verhältnisse im südwestlichen Mecklenburg, der Prignitz, dem Havelland, dem Nuthe-Nieplitz-Gebiet, den Herrschaften Zossen,

Teupitz, Storkow und Sorau, dem Lande Lebus und der Uckermark geboten. Es ergibt sich, daß die slawischen Siedlungen überall in mehr oder weniger intensiver Form in ihrer Struktur durch den Kolonisationsprozeß verändert worden sind. In manchen Bereichen war die Anpassung nur oberflächlich, so daß Orts- und Flurnamen bei genauer Analyse als Indizien für die slawische Herkunft der Siedlungen herangezogen werden können, während in den von der „Hochkolonisation“ erfaßten Gebieten die Umgestaltung streckenweise so planmäßig und tiefgreifend war, daß die Spuren des slawischen Siedlungsbildes fast vollständig verwischt wurden.

Marburg an der Lahn

Hans K. Schulze

Geschichte und Gegenwart. Festschrift für Karl Dietrich Erdmann. Hrsg. von H. Boockmann, K. Jürgensen, G. Stoltenberg. Karl Wachholtz-Verlag. Neumünster 1980. 702 S., 5 Abb. u. 4 Ktn a. Taf. i. T.

Die Festschrift, zum 70. Geburtstag des Kieler Historikers von seinen Freunden herausgegeben, enthält 32 Aufsätze, in denen die „Gegenwart“ über die „Geschichte“ überwiegt. Hauptkapitel sind: Das Erbe von Antike und Mittelalter, Neunzehntes Jahrhundert, Die Zeit der Weltkriege, Geschichtliche Orientierung in der Welt von heute und Schleswig-Holsteinische Landesgeschichte. Nur zwei Beiträge betreffen das Arbeitsgebiet der „Zeitschrift für Ostforschung“ unmittelbar.

H. Boockmann: „Die mittelalterliche deutsche Ostsiedlung; zum Stand ihrer Erforschung und zu ihrem Platz im allgemeinen Geschichtsbewußtsein“ (S. 131—147) stellt die deutschen Anschauungen der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg, wie sie sich vor allem in dem Büchlein von K. Hampe: „Der Zug nach dem Osten“, von 1921 darstellen, den heutigen gegenüber. Er findet vor allem drei entscheidende Fortschritte. Wir sehen die deutsche Ostsiedlung nicht mehr als eine isolierte Erscheinung, sondern als Teil eines allgemein-europäischen Vorgangs des Landesausbaus — der freilich, kann man hinzusetzen, auf dem deutschen Sektor besser erforscht ist als in anderen Ländern wie Spanien oder Großbritannien. Seine Ursachen waren nicht eine von Natur aus gegebene, dauernde kulturelle Überlegenheit der Deutschen, sondern deren zeitlicher Vorsprung in einem Reifungsprozeß, der bis zum 11. und 12. Jh. Westeuropa erfaßt und eine Fülle von wirtschaftlichen, sozialen und geistigen Fortschritten gebracht hatte, so groß, „daß man bezweifeln kann . . . , ob es überhaupt sinnvoll sei, die Zeit davor und danach unter dem gemeinsamen Oberbegriff Mittelalter zusammenzufassen“. Und drittens handelt es sich nicht um ein massenhaftes Überquellen des durch eine Bevölkerungsexplosion aus den Nähten platzenden deutschen Volkes, sondern um anfänglich kleine Gruppen, eine Viertelmillion etwa im 12. Jh., die dann durch starke Eigenvermehrung den Fortgang der Siedlung speisten. Nicht ein „Volk ohne Raum“ zog nach dem Osten, sondern der leere Raum des Ostens zog das Volk an sich.

Daß ich diesen Anschauungen, die in einer leicht flüssigen, gefälligen Form vorgetragen werden, voll und ganz zustimme, ist kein Wunder, beruft sich doch B. zum Teil auf meine eigenen Arbeiten. Völlig berechtigt ist sein Bedauern über die geringe Aufmerksamkeit, die bei uns den Fragen der Ostsiedlung zugewendet wird, heute wie früher, im Schulunterricht wie im allgemeinen Bewußtsein.